

**KAPITAL** ■ Ursula Engelen-Kefer kämpft für die Schwachen und ist doch für die meisten eine Reizfigur. Ein Besuch bei einer Frau, die als Apparatschik der Gewerkschaften gilt und deren zweitbesten Freund ihr Hund ist

# Heilige Johanna des Sozialen

VON VANESSA LIERTZ

**B**eim Klingeln schlägt der Hund an. Tim, eine Mischung aus Rottweiler und Schäferhund, gehört Ursula Engelen-Kefer. Die Haustür des unauffälligen Einfamilienhauses im Norden Berlins öffnet sich, und das riesige Tier springt bellend hinaus. Das ist also ihr zweitbesten Freund. Der beste Freund, hat sie neulich gesagt, sei ihr Mann. „Kommen Sie“, die Vize-Chefin des Deutschen Gewerkschaftsbundes macht eine einladende Handbewegung, „der bellt nur, der tut nichts“. Wir gehen in die Küche aus rötlich-gelbem Holz. Der Hund lässt sich auf den Boden aus Fichtendielen fallen. Sein Frauchen lächelt ermunternd. Selbst ihr eckiger Unterkiefer wirkt weich.

Auf den Fotos in den Zeitungen sieht er immer so aus, als hätten die Redakteure Mühe gehabt, ihn in das vorgegebene Format zu pressen. Auffälliger als die Mundpartie sind die warmen dunklen Augen und die zarten Frauenhände. Vielleicht wirkt die kleine Frau so zierlich, weil der Kontrast so groß ist zwischen ihrer Erscheinung hier auf dem Küchenstuhl und dem Bild, das sie in der Öffentlichkeit abgibt. Es gibt keine Frau des öffentlichen Lebens, die so viele boshafte Spitznamen zu ertragen hat wie sie. Quengelen-Keifer, DGB-Sirene, Heilige Johanna der Sozialkassen, zwischen die Engelen-Kefer-Kritiker.

Wie kommt das? Schließlich könnte die Sache, für die sie kämpft, sie zur Heldin machen. Seit Jahrzehnten gilt die DGB-Funktionärin als unermüdete und unbestechliche Kämpferin für die Rechte der Arbeitnehmer und der sozial Schwachen. Jetzt streitet sie für jene „große Gruppe von Arbeitslosen“, die mit der neuen Arbeitsmarktregelung Hartz IV „unter die Armutsgrenze zu fallen drohen“, wie sie sagt. Trotzdem ist sie nicht populär, obwohl sie doch das Bundesverdienstkreuz erster Klasse erhielt. Typisch der Streit um die Zukunft der Bundesagentur für Arbeit,

deren Kontrollgremium sie angehörte. Am Ende musste der Chef der Arbeitslosen-Behörde gehen, während Politiker aller Parteien Engelen-Kefer Ränke-spiele vorwarfen. Jetzt sitzt sie in ihrer heimeligen Küche, die Hände gefaltet, und sie lächelt charmant. Das kann doch nicht jene Sechzigjährige mit dem Doppelnamen sein, bei der nicht nur Männer, sondern auch Frauen erschauern, wenn sie ansetzt, mit lauter und durchdringender Stimme loszuschlagen. Gibt es zwei Engelen-Kefer, die private und die öffentliche?

Am großen Tisch sitzt auch ihre Mutter, eine alte Dame mit Perlenohrringen. Sie entschuldigt sich, mittags noch einen Morgenmantel zu tragen und rollt dabei sachte das R. Die Familie Kefer lebte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Prag. Wir unterhalten uns über den Vater, der Wirtschaftsprüfer war. Ein analytischer und mutiger Mann muss das gewesen sein, der mehrfach gegen alle Gepflogenheiten den Großbanken die Unterschrift unter den Prüfungsbericht verweigerte, weil er der Bilanz misstraute. Egon Kefer hatte offenbar kein Problem damit, anzuecken.

**DIESE UNERSCHROCKENHEIT** hat die Tochter wohl vom Vater geerbt. Auch sie, die gerne Ms. Njet genannt wird, ist dickfellig, wenn sie sich in den Kopf gesetzt hat, allgemein bejubelte Reformpläne zu blockieren. Er sei auch ein geistiger Vater für sie gewesen, sagt seine Tochter. „Du wolltest immer so sein wie er, nicht so wie ich“, ergänzt Mutter Kefer, deren Kieferknochen ähnlich ausgeprägt sind wie die ihrer Tochter. Aber die Augen sind anders – nicht so wach und nicht so intensiv. Engelen-Kefer sagt, an ihrem Vater habe sie sich in Diskussionen reiben können. Jetzt reibt sie sich an anderen. Der Hund streckt sich und gähnt. „Kommen Sie“, sagt Engelen-Kefer. Ihre Stimme ist weich. „Wir gehen spazieren.“

Wenig später laufen wir über einen asphaltierten Weg an den Feldern entlang. Flink schreitet sie voran, in einer Geschwindigkeit, in der andere Leute ihrer Größe wohl joggen würden. Das sei ihre Art von Sport, sagt sie.

Wir reden über ihre Kindheit und ihren „ausgeprägten Gerechtigkeitssinn“, den sie schon in der Schulzeit entwickelte. Als Flüchtlingsfamilie aus Prag waren die Kefer 1945 nach Düsseldorf gekommen. Die großbürgerliche Familie musste sich eine neue Existenz aufbauen. Gegenüber den Mitschülerinnen in dem Gymnasium – einer humanistischen Mädchenschule – fühlte sie sich fremd. „Mit ihren tollen Kleidern rümpften sie über mich die Nase.“ Bis heute regt sie sich „maßlos auf über Menschen, die alles für sich in Anspruch nehmen, nur aufgrund von irgendeiner Herkunft“. In der Schule, so erzählt sie, sei sie Einzelkämpferin gewesen, eine Art Abwehr gegen den vorgegebenen Weg für höhere Töchter.

Ihr missfiel auch, „wie mein Vater meine Mutter unterdrückte, der er geistig überlegen war“. Die finanzielle Abhängigkeit ihrer Mutter empfand sie als Gefängnis. Als Kind habe sie sich vorgenommen, sich niemals von einem Mann unterhalten zu lassen. Das ist ihr gelungen. Sie bekam mit 34 Jahren ihr erstes von zwei Kindern, weil sie sich dann erst eine Kinderfrau leisten konnte, um berufstätig zu bleiben. „Tim“, ruft sie, „bei Fuß!“ Zögernd trottet der Hund zu ihr. Als sie ihn aus dem Tierheim holte, sei er besser erzogen gewesen, gesteht sie. Im Haushalt von Frau Engelen-Kefer waren andere für die Erziehung zuständig.

Ihre frühen Erlebnisse von sozialem Unrecht waren für sie eng verknüpft mit dem Empfinden, als Frau in eine Rolle gedrängt oder unterdrückt zu werden. Sie blieb eine Einzelkämpferin, war sie doch jahrzehntelang der weibliche Sonderling in einer von Männern dominierten Welt: der Politik. Heute wie damals sieht sie



die sozial Schwachen als ihre Schützlinge, die Fabrikarbeiter oder die Supermarktkäuferinnen, die nicht für ihre Rechte kämpfen können. Heute wie damals ist die gerechte Verteilung ihr Thema: In den siebziger Jahren schreibt sie wissenschaftliche Plädoyers für eine aktive Arbeitsmarktpolitik. Zwanzig Jahre später wettet sie gegen die Finanzierung der Einheit ohne Steuererhöhung. Millionen von Bürgern habe die Regierung so um ihre Sozialbeiträge betrogen. Doch in der Einheitseuphorie blieb ihr Argument ungehört, auch wenn sie Recht hatte.

Und was ist mit den Gewerkschaftsfunktionären, die hartnäckig ihre Privilegien verteidigen? Dazu sagt die streitbare Frau nichts. Das wäre Nestbeschmutzung. Die Gewerkschaft ist das Nest, in dem sie groß wurde. Die Gewerkschaft ist der Ort, an dem die studierte Volkswirtin, die eigentlich Professorin werden wollte, zum ersten Mal Anerkennung erfuhr. Die Kollegen schätzten schnell die Kompetenz und das enorme Detailwissen Engelen-Kefer. Damals war sie eine der wenigen, die Englisch sprach. Schnell machte sie Karriere, und mit jeder neuen Stufe wuchs auch der Wunsch, noch weiterzukommen. „DGB-Vorsitzende“ – ihre Stimme wird lauter – „wollte ich nie werden.“ Vielleicht ist das so, wie sie sagt: „Ich habe eine Lebensweisheit, die Erwartungen nie so hoch zu schrauben, dass man hinterher eine Enttäuschung hat.“ Womöglich hat diese pragmatische Frau sich so im Griff, dass sie sogar ihre Träume beherrscht.

**DIE KUNST**, Menschen mit Worten zu verführen, so wie der ihr politisch nahe stehende Oskar Lafontaine, war nie ihre Sache. Engelen-Kefer ist die mahnende Stimme, auch wenn sie damit vielen auf die Nerven geht. Visionen sind nicht ihr Geschäft. „Das kann ich doch nicht wissen“, antwortet sie auf die Frage, wie sich die Gewerkschaften in den kommenden dreißig Jahren verändern werden. Erst einige Schritte später redet sie darüber, dass es mehr weibliche Mitglieder geben werde und mehr ehrenamtliche Helfer. Wie sie sich den Mitgliederschwund erkläre? Mit dem Fall der Mauer habe das Verständnis für soziale Werte abgenommen. Dagegen müssten die Gewerkschaften kämpfen. Ein Bild von der Zukunft entsteht nicht, dafür der Eindruck, dass diese Frau eher am Alten festhält,

als nach neuen Wegen zu suchen, dass sie zu sehr in die Details eingedrungen ist, um noch zu einem großen Wurf fähig zu sein. Nach fast einem Vierteljahrhundert im Vorstand des DGB ist Ursula Engelen-Kefer fester Bestandteil des Systems. Seit fast 20 Jahren ist sie auch im Vorstand der SPD. Engelen-Kefer hat sich oft am Kanzler gerieben, von einer neuen Linkspartei hält sie nichts: „An meinem Leben sehen Sie, dass man sich streiten kann, ohne gleich zu gehen.“

Haben die Gewerkschaften den Sinn für die Sorgen der Betriebe verloren? „Vielleicht in Ostdeutschland“, sagt sie, ansonsten aber nicht. Insgesamt nämlich hätten die deutschen Unternehmen „mehr Gestaltungsspielraum als sie nutzen“. Dann beginnt die Funktionärin von Managementfehlern zu reden. Auch darin ist sie wohl ihrem Vater ähnlich: Ein Wirtschaftsprüfer sieht Unternehmen nur von außen, durch eine Kontroll- und Verwaltungsbrille. Den Pioniergeist und den Wagemut eines Unternehmers muss er nicht verstehen, ist er doch von Berufs wegen zu einem Misstrauen gegenüber diesem Menschenschlag angehalten. Stimulieren und Anreize schaffen sind nicht ihre Themen. Ihr Interesse gilt nicht der Frage, wie in der Gesellschaft das Geld verdient wird. Ihr geht es darum, die Mittel gerecht zu verteilen. Und dabei ist Kontrolle allemal besser als Vertrauen. Ihre Stimmlage ist jetzt ein bisschen höher, der Schritt noch energischer, während sie über „den Mainstream“ klagt, „diese allgemein verbreitete politische Überzeugung, möglichst alles zu privatisieren“.

**FÜR EINIGE MOMENTE** gehen wir schweigend nebeneinander. Dann ist ihre Stimme wieder freundlich, beinahe sanft. „Frau Engelen-Kefer ist eine gute Gesprächspartnerin, wenn Sie einmal ihr Vertrauen gewonnen haben“, hat einer ihrer Verhandlungspartner am Telefon gesagt und dann hinzugefügt: Er habe selten einen so misstrauischen Menschen in seinem Leben getroffen. Sie selbst hat einmal erzählt, ihr Ehemann – den sie mit 17 Jahren kennen lernte und mit dem sie bis heute verheiratet ist – sei der erste Mann gewesen, dem sie ganz vertrauen konnte. Dieses Misstrauen, das schon ihre Mädchenzeit prägte, hat ihr später aber auch geholfen, ihre Macht zu festigen. Etwa die Hälfte ihrer Arbeits-

zeit brauche sie, um ihre Position zu sichern, bekennt Engelen-Kefer.

Widerstand, ja offene Antipathie hat sie oft erfahren. Sie erzählt von ihrer Zeit als Vizepräsidentin der Bundesanstalt für Arbeit, als der Personalchef zu ihr sagte, mit einer Frau wie ihr wolle er nie verheiratet sein. Warum sagt jemand so was? Plötzlich sind ihre Gesichtsmuskeln angespannt, ihre Stimme klingt hart und ein wenig zu hoch. „Nun, ich war schon damals bekannt als eine Frau, die ihre Meinung vertritt und die diese auch artikulieren kann. Und das war für diesen konservativen Mann unerträglich.“ Jemand, der von sich selbst sagt, „eher ein unterentwickeltes als ein überbordendes Selbstbewusstsein“ zu haben und lange gegen Vorurteile kämpfen musste, sieht schnell überall Feinde. Sie hält inne, und wieder erscheint dieses entwaffnende Lächeln auf ihrem Gesicht. „Wissen Sie, wahrscheinlich nehme ich mich manchmal zu ernst.“

**EINE SPIELERIN** ist sie nicht. Diese Frau ist immer authentisch. An einem Image hat sie nie gearbeitet. Von den „Selbstdarstellungsritualen der Männer“ habe sie sich immer fern gehalten, sagt Engelen-Kefer. Auf Äußerlichkeiten legt sie keinen besonderen Wert. In der Mediengesellschaft ist das ein Luxus, der teuer zu stehen kommen kann. Stoisch trug sie jene großen, hausbackenen Hängeohrringe, die ihr so viele Leute ausreden wollten. Spröde, weltfremd und verbissen wirkt Engelen-Kefer nicht selten. Das kommt in den Medien nicht gut an. Ja, die Ohrringe, sagt sie gedehnt. Die hat sie abgelegt. „Auch ich versuche, nur noch da anzuecken, wo es wirklich sein muss, nämlich auf der sachlichen Ebene.“ Sie lächelt. Wir sind am Ende unseres Spazierganges angelangt, die ersten Häuser sind am Rande des Feldes wieder zu sehen. Morgen wird sie wieder irgendwo reden, trotzig und in dieser leicht erhöhten Stimmlage, die irgendwie schrill klingt. Es ist nicht einfach, seinen eigenen Stil zu haben, wenn man so eigen ist wie Ursula Engelen-Kefer.



FOTO: PRIVAT

**VANESSA LIERTZ**  
lebt als freie Autorin in Berlin